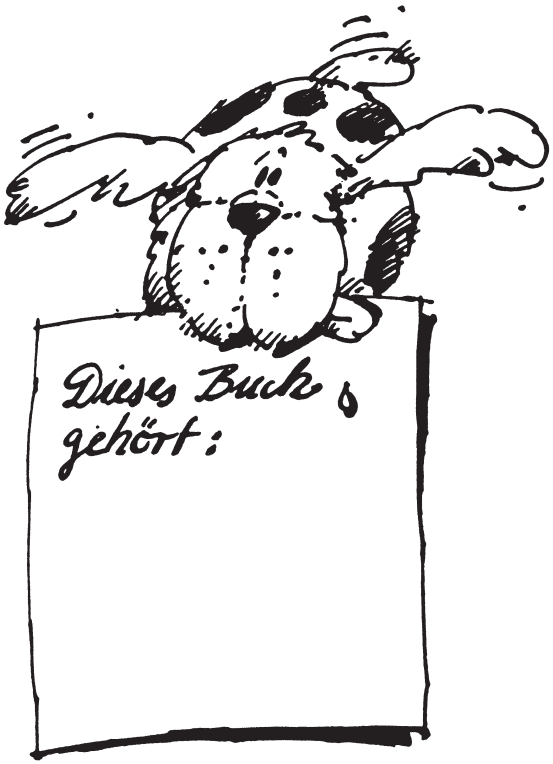
Heißes Gold im Silbersee
Duell im Morgengrauen
Schüsse aus der Rosenhecke

Ein Fall für TKKG

Jetzt im Internet:

www.tkkg.de



Stefan Wolf

Heißes Gold im Silbersee

Duell im Morgengrauen

Schüsse aus der Rosenhecke

Ein Fall für

TKKG

T wie Tim
K wie Karl
K wie Klößchen
G wie Gaby

cbj

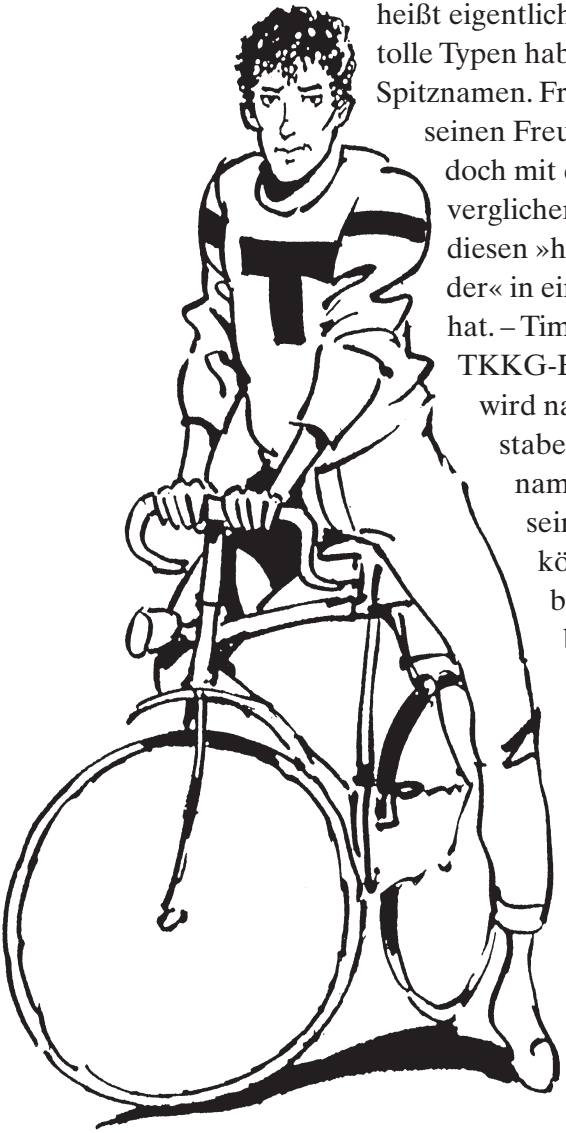
cbj ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

Umwelthinweis:
Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

3. Auflage
© 2007 cbj, München
Alle Rechte vorbehalten
Dieser Band enthält die Einzeltitel:
Heißes Gold im Silbersee, © 2005 cbj, München
Duell im Morgengrauen, © 2005 cbj, München
Schüsse aus der Rosenhecke, © 2005 cbj, München
Umschlagbild und Illustrationen: Reiner Stolte, München
Umschlaggestaltung: Atelier Langenfass, Ismaning
cl · Herstellung: WM
Satz und Reproduktion: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-15101-3
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de



TIM

heißt eigentlich Peter Carsten. Aber tolle Typen haben auch immer einen Spitznamen. Früher wurde Tim von seinen Freunden Tarzan genannt, doch mit dem will er nicht mehr verglichen werden, nachdem er diesen »halbfertigen Bodybuilder« in einem Film gesehen hat. – Tim ist der Anführer der TKKG-Bande, die so bezeichnet wird nach den Anfangsbuchstaben ihrer Vor- oder Spitznamen. Tim ist 14, aber seinem Alter geistig und körperlich weit voraus. Ein braun gebrannter Athlet, besonders veranlagt für Kampfsport und Volleyball. Seit zwei Jahren wohnt er in der berühmten Internatsschule, ist Schüler der 9b. Sein Vater, ein Ingenieur, kam bei einem Unfall ums Leben. Tims Mutter, eine Buchhalterin, müht sich sehr, um das teure Schulgeld für ihren Sohn aufzubringen. Tim ist der geborene Abenteurer, hasst Ungerechtigkeit, mischt sich ein und riskiert immer wieder Kopf und Kragen.

Tim

KARL, DER COMPUTER
sitzt im Unterricht neben Tim, wohnt aber nicht im Internat, sondern bei seinen Eltern in der nahen Großstadt. Karl Viersteins Vater ist Professor für Mathe und Physik an der Universität; und wahrscheinlich von ihm hat Karl das tolle Gedächtnis geerbt – aus dem man alles abrufen kann wie aus einem Computer. Karl ist lang aufgeschossen und sieht magersüchtig aus, weshalb körperlicher Einsatz nicht seine Sache ist. Er kämpft lieber mit geistigen Keulen und fühlt sich bei den TKKG-Aktionen zuständig für technische und wissenschaftliche Probleme. Wenn ihn was aufregt, putzt er sofort die Gläser seiner Nickelbrille – und das manchmal so heftig, dass er alle paar Monate eine neue braucht.

Karl

KLÖSSCHEN
wird so genannt, weil er so aussieht; und für sein Aussehen gibt es einen Grund: Willi Sauerlich nascht und nascht und nascht. Schokolade ist für ihn Kraftnahrung, auch wenn er davon immer runder wird. Zusammen mit Tim bewohnt er im Internat die Bude ADLERNEST. Klößchens Vater ist Schokoladenfabrikant, und der Sohnemann versteht sich bestens mit seinen Eltern, die im feinsten Viertel der nahen Großstadt leben. Auch als Fahrschüler könnte Klößchen die Internatsschule besuchen, aber zu Hause in der pompösen Villa hat er sich immer nur gelangweilt; deshalb ist er jetzt hier – und wird von Tim mitgerissen in die vielen haarsträubenden Abenteuer, das Markenzeichen der TKKG-Bande.

Klößchen

GABY, DIE PFOTE
muss sich als einziges Mädchen gegen drei Jungs behaupten. Aber alle Trümpfe sind auf ihrer Seite: goldblondes Haar, blaue Augen mit dunklen Wimpern, Anmut, Intelligenz und wenn nötig eine kesse Lippe. Für Tim ist seine Freundin das schönste Mädchen der Welt, und er fühlt sich als ihr Beschützer – vor allem dann, wenn es gefährlich zugeht: ein sehr häufig wiederkehrender Zustand. Gabriele Glockner wohnt bei ihren Eltern in der Stadt und besucht die 9b der Internatsschule als Fahrschülerin. Gabys Vater ist Kriminalkommissar und ein väterlicher Freund der Jungs. Gabys Mutter – von Tim, Karl und Klößchen hochverehrt – betreibt ein kleines Lebensmittelgeschäft. Gaby liebt Tiere und lässt sich von Hunden gern die Pfote geben, was zu dem Spitznamen PFOTE geführt hat. Oskar, ein schwarz-weißer Cockerspaniel, schläft auf ihrem Bettvorleger.

Gaby und ihr Oskar

Stefan Wolf

Heißes Gold im Silbersee

Ein Fall für

TKKG

T wie Tim
K wie Karl
K wie Klößchen
G wie Gaby

Inhalt

1. Roderichs Flucht und Ende 11
2. Das Versteck in der Ziegenhaut-Bibel 20
3. Graf Schnuck 28
4. Rätselhaftes Verschwinden 35
5. … überall reingerochen 43
6. Drama im letzten Wagen 51
7. Theos Hobbyraum 57
8. Erster Streich der Glücksgöttin 62
9. Schwarzarbeit 67
10. Zweiter Streich der Glücksgöttin 74
11. Nur Luft 82
12. Wo sind die Fotos? 87
13. Barthel entschuldigt sich 90
14. Der Berufsverbrecher 96
15. Spukhaus und Zelt 98
16. Sturz von der Leiter 102

1. Roderichs Flucht und Ende

Es war der vorletzte Schultag. Sommerferien! In allen Schülergehirnen nisteten rosarote Erwartungen. Selbst Trauerklöße und Miesmuffel grinsten von Ohr zu Ohr.

Karl der Computer grinste noch breiter.

Seit Beginn des Unterrichts – falls man die einschläfernden Reden der Lehrer so nennen kann – tat er geheimnisvoll, als hätte er die tollste aller Sensationen gespeichert.

Seinen TKKG-Freunden ging das schwer auf den Geist.

Die letzte, nämlich fünfte Unterrichtsstunde schlich soeben vorbei. Aber Karl hatte kein Wort verraten, nur von Pause zu Pause das Drängen der drei abgewehrt.

»In eurem Interesse, Leute. Ehrlich! Wenn ich die Sache vorzeitig rauslasse, wird jede Minute zur Qual. Ihr könntet nicht mehr ruhig sitzen, geschweige denn in den Bänken. Da rast einfach das Jagdfieber ins Blut. Bin ja selbst schon ganz kribbelig in sämtlichen Zehen. Euch schone ich. Aber nach dem letzten Gong geht's dann gleich in die Vollen.«

»Wenn du uns enttäuschst«, sagte Tim – früher Tarzan genannt, »erkläre ich dich zum Spinner des Tages.«

»Das riskiere ich.«

Hm, dachte Tim. Mit seiner wachen Hochintelligenz beurteilt er die Schosen eigentlich immer richtig. Wird also kein Kleinviehmist sein, mit dem er uns überraschen will.

»Jagdfieber«, hatte Klößchen gegähnt. »Klingt nach Eile. Mich bringt heute nichts aus der Ruhe. Nach der Mühsal und Plage des verflossenen Schuljahres darf man endlich mal ausruhen. Ich mache heute alles im ersten Gang und auf Sparflamme.«

»Daran erinnere ich dich«, meinte Gaby, »wenn du wieder Schokolade frisst, als hättest du fünf Mägen und 100 Ersatzzähne.«

»Hektisch mache ich das nie«, grinste Klößchen. »Schließ-

lich bin ich, was Schoko betrifft, ein echter Gurmäh *(Gourmet = Feinschmecker)*.«

Es gongte. Feierabend. Der Pauker vorn atmete auf.

Seine letzten Worte gingen unter im Gebrüll der 9-b-ler, die hinausstürmten, als gäbe es draußen Softeis umsonst.

Nur die vier TKKG-Freunde blieben.

Karl wurde umzingelt.

»Na, los!«, forderte Gaby und machte unter goldblonder Haarflut ein Ohr frei.

»Ich höre«, gähnte Klößchen und zog eine Halbpfundtafel Schoko aus der Tasche.

Tim sagte nichts. Aber sein Blick war wie aus dem Hypnose-Lehrbuch, letztes Kapitel.

»Wartet noch«, zischelte Karl, »bis sich Rübensaft verzupft.«

Gemeint war Dr. Georg Röbbensankt, der sich soeben die Kollegmappe unter den Arm klemmte und hinaustappte.

»Ich gehe davon aus«, sagte Karl, »dass niemand von euch die heutige Tageszeitung gelesen hat. Ich aber habe. Nämlich beim Frühstück. Und ich dachte, mich weht's vom Stuhl. Wahrscheinlich bin ich der Einzige, der den irren Zusammenhang herstellt. Weil ich die diesbezügliche Bildung voll drauf habe. Woran man wieder sieht: Viel zu wissen, ist gut. Alles zu wissen, ist besser. Denn dann stellt sich der Durchblick ein.«

»Wir kennen dein Computergehirn«, sagte Gaby. »Bei der Selbstbeweihräucherung kannst du dich kurz fassen.«

Karl schluckte.

Geflissentlich übersah er das Grinsen seiner Freunde.

»Also«, fuhr er fort, »ihr kennt das Spukhaus am Silbersee. Dort wohnte, lebte, arbeitete ein Wissenschaftler namens Konrad Baumgart. Dieser Mensch war Historiker und Archäologe *(Altertumsforscher)*. Er …«

»Wie mein Großvater Timotheus«, unterbrach Tim. »Ist ein starker Beruf. Er … Wie geht's weiter, Karl? Du wolltest noch was sagen.«

»Noch einiges. Er, der Baumgart, starb vor anderthalb Jahren, hochbetagt. Soll ausgesehen haben, hörte ich mal, wie eine Mumie. Also trockenobstdürr. Und jetzt kommt's, Freunde: Ein Kollege von Baumgart hat dessen Nachlass gesichtet. Vor allem die Tagebücher und Aufzeichnungen. Da-

bei stieß er auf die saustarke Sache, die Roderich, den Sittsamen, betrifft. Und das«, Karls Stimme überschlug sich fast, »ist der Inhalt des Zeitungsberichtes.«

»Also was Geschichtliches«, stellte Tim fest.

Karl nickte.

»Oooooch«, meinte Klößchen enttäuscht.

Gaby blies gegen ihren Pony. Eine ihr typische Geste zwar, aber diesmal, so schien es Tim, drückte das Pusten ein bisschen Verdruss aus.

»Roderich der Sittsame war Kurfürst, deutscher Kurfürst«, erklärte Karl mit Professorenstimme. »Er lebte zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648). Sein Pech. Aber als gewiefter Fürst und politisches Schlitzohr kam er ganz gut über die Runden. Bekannterweise kämpfte damals so ungefähr jeder gegen jeden – aus, wie immer, wenn's um Krieg geht, ziemlich lächerlichen Gründen. Roderich – der überhaupt nicht sittsam war und sich deshalb selbst den Namen verlieh, sozusagen als Tarnung – Roderich schlug sich immer auf die Seite des gerade Stärkeren. Damit fuhr er gut. Und als hauptberuflicher Kurfürst presste er seine Untertanen in einer Weise aus – also, kein Finanzamt würde sich das heutzutage getrauen. Jedenfalls hatte er im Alter von 42 Jahren einen gewaltigen Schatz beisammen. Nicht in Aktien und Wertpapieren, sondern in Silber und Gold. Schön geprägte Münzen mit hohem Anteil an Edelmetall waren das. Aber nicht nur… Auch Kunstgegenstände, Schmuck, Teller und Trinkgefäße gehörten dazu. Alles das – einschließlich der Kriegskasse – war in sieben schwere Kisten verpackt. Den Wert schätzt man nach heutigen Maßstäben auf fünf Millionen D-Mark.«

»Woher weiß man so genau über Roderichs Vermögen Bescheid?«, fragte Tim.

»Dessen Schatzmeister war gleichzeitig Chronist *(Verfasser einer Aufzeichnung über geschichtliche Vorgänge)*. Peinlichst genau hat Jakob von Grummelshofen – so hieß er –

alles notiert. Und er hat, nachdem er sich schwimmend an Land retten konnte, auch das Roderich-Dokument verfasst. Auf der Vorderseite ist ein genauer Lageplan aufgemalt. Auf der Rückseite ist geschildert, wie es zu dem Unglück kam. Abgespielt hat sich das alles im Jahre 1638 – als die Schweden bis Prag vorstießen und der französische König Ludwig XIV. starb, nebenbei gesagt.«

»Ph!«, meinte Klößchen. »Ich dachte, die Ferien brechen an. Und du machst auf Geschichtslehrer.«

»Irrtum!«, grinste Karl. »Ich mache auf Schatzsucher.«

Tim, dessen Ahnung sich in diese Richtung bewegt hatte, begriff sofort.

»Den Sieben-Kisten-Schatz gibt's noch, Karl?«

»Erraten.«

»Du weißt, wo?«

»Noch nicht. Aber ich weiß, wo es steht, wo sich der Schatz befindet, wo wir also suchen müssen.«

Das war eine Mitteilung!

Tims Waden begannen zu zucken.

Gaby blies abermals gegen ihren Goldpony, unter dem die Blauaugen strahlten.

Klößchen hörte auf zu kauen.

»Die deutsche Geschichte ist nun mal windungsreich«, entschuldigte sich Karl, »ich muss reihenfolgerichtig erzählen, damit ihr's begreift. Denn 1638 befand sich Roderich hier in unserer Stadt, die damals freilich um etliche hunderttausend Köpfe kleiner war. Roderich befand sich also – samt Gefolge und Schatz – innerhalb städtischer Mauern. Weil er nie gute Gehälter zahlte, hatte er keine Spitzentypen in seiner Spionageabwehr und Feindaufklärung, sondern nur Penner. Deshalb erfuhr er erst in letzter Sekunde, dass der böse Feind nicht nur heranrückte, sondern schon in Sichtweite war. Hals über Kopf musste er fliehen. Mit einer Handvoll Getreuer – gerade genug, um die sieben Schatzkisten zu schleppen. Und natürlich mit Jakob von Grum-

melshofen, dem Hof- und Kriegsberichterstatter. Muss ein heller Typ gewesen sein. Lebte er heute, wäre er sicherlich Reporter beim *Stern* oder beim *Spiegel.*«

»Und? Wie weiter?« Jetzt war sogar Klößchen gespannt. »Die sind also drauf auf den Lkw und …«

»Lkw?« Karl verdrehte die Augen. »Damals wurde geritten oder kutschiert. Doch in jener denkwürdigen Stunde ging das nicht. Die Stadt war umzingelt. Der Feind kontrollierte Straßen und Wege. Die Verbindungen in die Ferne waren abgeschnitten. Nur noch eine Richtung stand offen:

hinunter zum Fluss. Um nicht entdeckt zu werden, mussten Roderich und Co. auf Pferde und Kutschen verzichten. Aber sie sind gerannt, dass die Socken qualmten. Denn das Flussufer bedeutete Rettung. Dort lagen einige Kähne. Nichts Tolles, keine Luxusliner *(Luxusschiff),* sondern stinkige Fischerboote. Aber in der Not schreckt selbst ein Kurfürst davor nicht zurück.«

Karl blickte zur Tür.

Ein Mitschüler, der was vergessen hatte, kam herein.

Unter der Bank holte er seinen Walkman *(Kassettenrecorder mit Kopfhörern)* hervor und schob wieder ab.

»Sie nahmen den größten Kahn«, berichtete Karl – als wäre er dabei gewesen, »verluden die Schatzkisten, legten ab, trieben flussabwärts. Aber sie hatten keinen Fischer dabei, sondern das Boot einfach geklaut. In der Eile hatten sie die Ruder vergessen. Der Fluss führte Hochwasser. Er schäumte und gurgelte. Wochenlanger Regen war vorausgegangen. Dem Feind waren Roderich und Co. zunächst mal entkommen. Aber sie bemerkten bald, dass sie sich in die Hand der Naturgewalten begeben hatten. Ich will es kurz machen, denn Einzelheiten würden nur die DLRG *(Deutsche Lebensrettungs-Gesellschaft)* interessieren. In einer Stromschnelle kenterte der Kahn. Mann und Maus fielen ins Wasser. Die Schatzkisten selbstverständlich auch. Roderich und seine Getreuen konnten nicht schwimmen. Alle ertranken. Ausgenommen jener Jakob von Grummelshofen, der am Bodensee geboren und aufgewachsen war. Er galt als ausgezeichneter Lagenschwimmer und rettete sich ans Ufer. Der Tag war kalt. Jakob fror. Seine Klamotten waren pitschnass. Berittene Feinde suchten die Ufer ab. Er musste sich verstecken. Dabei zog er sich eine üble Erkältung zu. Wir können nur hoffen, dass er noch nicht fieberte, als er schließlich das Kloster Melch-Brüdersippe erreichte. Denn im Falle erhöhter Temperatur müssten wir den Wahrheitsgehalt seiner Schilderung anzweifeln. Jedenfalls – die Mön-

che nahmen ihn auf, versteckten ihn. Er erhielt eine trockene Kutte, üppiges Essen und vorzüglichen Wein. Aber er muss wohl gespürt haben, dass es gesundheitlich schlecht um ihn stand. Die klösterlichen Heilkräuter halfen ihm nicht. Deshalb setzte er sich noch in selbiger Nacht bei Kerzenschein an den Schreibtisch und verfasste das so genannte Roderich-Dokument, das ich eingangs erwähnte. Auf der Rückseite steht das, was ich euch eben erzählt habe. Auf der Vorderseite ist ein genauer Lageplan. Von unserer Stadt, dem Fluss, der Region – und jener Stelle, wo der Kahn umkippte. Dort ist der Schatz versunken. Und dort liegt er heute noch. Denn geborgen wurde er nicht.«

»Stark!«, sagte Tim.

»Gigantisch!«, jubelte Gaby. »Aber das ist doch nur die Vorgeschichte, nicht wahr? Wie geht's weiter?«

»Richtig«, nickte Tim. »Und woher, Karl, willst du wissen, dass niemand den Schatz gehoben hat? Dreieinhalb Jahrhunderte sind seitdem vergangen. Viel Zeit zum Tauchen.«

Karl grinste. »Allmählich komme ich zum Knackpunkt. Den armen Jakob befiel eine Lungenentzündung. Weil das Penizillin *(Arzneimittel)* noch nicht erfunden war, blieb ihm nichts anderes übrig, als das Zeitliche zu segnen. Damit können wir ihn vergessen, obwohl wir ihm natürlich dankbar sind für das Roderich-Dokument. Allerdings wissen wir nicht, wer es in der Ziegenhaut-Bibel versteckt hat. Jakob selbst? Oder vielleicht der Chef des Klosters, weil er mit schnödem Geld und kurfürstlichem Schatz nichts am Hut hatte? Oder ein einfacher Mönch tat's? Gleichwohl – das Roderich-Dokument war über Jahrhunderte in der so genannten Ziegenhaut-Bibel versteckt. Die …«

»Langsam«, wurde er von Tim unterbrochen. »Was ist das: die Ziegenhaut-Bibel? Ich kenne nur Kuhhäute – und alles, was nicht draufgeht.«

2. Das Versteck in der Ziegenhaut-Bibel

Grinsend rückte Karl seine Brille zurecht.

»Das meinte ich«, sagte er, »als ich anfangs von meiner nützlichen Bildung sprach. Die Ziegenhaut-Bibel ist gleichsam eine Sonderausgabe der Bibel, ein Einzelstück und buchbinderisch überaus wertvoll – nicht nur aufgrund ihres Alters, denn geschaffen wurde diese Sonderanfertigung im Jahre 1600. Es war ein Geschenk des damals sehr berühmten Buchdruckers Ole Opitz an den Abt *(Vorsteher eines Mönchsklosters)* von Melch-Brüdersippe. Die Einbanddecke ist mit Ziegenhaut überzogen – sozusagen als Schutzumschlag. Daher der Name.«

»Ziegenhaut, weil es Zellophan noch nicht gab«, nickte Klößchen. »Völlig klar.«

»Ich checke noch nicht«, sagte Tim, »wieso in dieser Sache deine Bildung nützt.«

»Kommt sofort. Ich mache weiter im Text. Es lief also so: Das Roderich-Dokument verschwand in der Bibel, wurde nämlich eingenäht zwischen Einbanddecke und Vorsatzpapier: also ganz vorn, zwischen Deckel und erstem Blatt. Dort blieb es bis zum Jahre 1979. Es war vergessen, das Dokument. Sicherlich – dass Kurfürst Roderichs Schatz irgendwo im Fluss liegen muss, in unserem Fluss, haben etliche Historiker vermutet. Doch niemand wusste, wie weit der Kahn damals gefahren war. Abenteurer und Hobbytaucher haben hier und da im Schlick gebuddelt. Aber nichts gefunden, denn nie ist was aufgetaucht – vom Schatz. 1979 fiel das Kloster, wie ihr wisst, einer Brandkatastrophe zum Opfer. Es brannte völlig nieder. Aber die Kunstwerke hat man gerettet. Unter anderem die Bibel. Zahlreiche Kunstwerke wurden verkauft, um den Wiederaufbau des Klosters zu finanzieren. Konrad Baumgart erstand die Ziegenhaut-Bibel.

Und entdeckte das Roderich-Dokument. Als ausgebuffter Historiker sah er gleich, dass es echt ist. Aber er war kein Knetegeier. Das Dokument interessierte ihn nur aus historischer Sicht. Deshalb machte er Folgendes, wie glasklar aus seinen Tagebüchern hervorgeht: Er übertrug den Rückseitentext in sein Tagebuch und er fotografierte das Roderich-Dokument von beiden Seiten. Als Sicherheit hat er diese Fotos versteckt. Wo – das ist nirgendwo vermerkt. Das Dokument selbst versteckte er wieder in der Bibel. Er legte sie in sein Bücherregal, um sich tagtäglich daran zu erfreuen. Aber daraus wurde nichts. Denn noch am selben Tag schickte ihm der Zufall einen ungebetenen Besucher ins Haus: einen Einbrecher. Soviel ich weiß, sah die einsame Hütte schon damals ziemlich mies aus: verwildert, mitgenommen von Wind und Wetter, ausgedörrt von der Sonne – ganz wie Konrad Baumgart selbst. Den Verbrecher hat das nicht gestört. Vermutlich wusste er, dass Baumgart vermögend war. Er drang ein, wurde von Baumgart überrascht und schlug ihn nieder. Baumgart überlebte das, konnte aber keine Personenbeschreibung liefern, weil er den Täter nur als Schatten bemerkt hatte. Der Verbrecher raubte Geld, Schmuck und wertvolle Briefmarken. Außerdem nahm er die Bibel mit.«

»Eine heiße Geschichte«, meinte Gaby, »um diese Sonderausgabe vom Buch der Bücher.«

»Wenn das alles in der Zeitung stand«, stellte Klößchen fest, »war's aber ein langer Bericht.«

»Du näherst dich dem Knackpunkt, Karl«, sagte Tim. »Aber du bist noch nicht dort. Der Zeitungsartikel verrät nicht, wo sich der Sieben-Kisten-Schatz befindet. Du sagst, du wüsstest, wo's steht. Über das Wo gibt nur das Roderich-Dokument Auskunft beziehungsweise das Foto davon. Jetzt bin ich gespannt, was du zu bieten hast.«

Karl nahm seine Nickelbrille ab und polierte die Gläser am Ärmel.

Ich weiß,
wo die Bibel ist.

Im Allgemeinen zeigt das bei ihm Aufregung an. Diesmal nicht. Die Geste untermalte nur seine Kunstpause.

»Hast du den Knackpunkt vergessen?«, fragte Tim.

»Ich weiß, wo die Bibel ist. Und das Roderich-Dokument muss noch drin sein.«

Tim pfiff durch die Zähne. Gaby machte Kulleraugen. Klößchen biss ein großes Stück von der Schokotafel ab.

»Er ist zwar kein Kurfürst«, sagte Karl, »aber immerhin ein Graf: Friedhelm Graf Schnuck. Er ist mit meinen Eltern befreundet. Allzu oft treffen sie sich allerdings nicht, denn mein Vater, der Professor, hält ihn für einen ausgemachten Trottel – womit er recht hat. Freilich ist Schnuck ein gutmütiger Trottel; so saft- und arglos wie ein altes Badelaken. Die Degeneration *(geistiger und körperlicher Verfall)* setzte bei den Schnucks schon vor 100 Jahren ein, glaube ich. Der alte Friedhelm ist völlig harmlos. Deshalb bin ich überzeugt, dass er auf ehrliche Weise in den Besitz der Ziegenhaut-Bibel gelangt ist. Als Räuber und Einbrecher kommt er jedenfalls nicht infrage. Die Bibel liegt bei ihm in einer Glasvitrine. Voriges Jahr fiel sie mir zum ersten Mal auf. Damals fing ich an, mich für Kunstschätze dieser Art zu erwärmen. Dass ich, was Antiquitäten betrifft, ein Ass bin, wisst ihr. Damals dachte ich gleich: Ist das nicht die Ziegenhaut-Bibel aus Melch-Brüdersippe? Ich fragte Schnuck. Das wisse er nicht, sagte er. Ein Hausierer hätte sie ihm verkauft. Für 100 Mark! Für 100, Leute! Das muss man sich vorstellen. Der Hausierer hätte den alten Schinken auf einer Müllkippe gefunden. Das, Freunde, kann nur die Wahrheit sein. Denn wahrscheinlich hat Baumgarts Einbrecher im Nachhinein nicht gewusst, was er mit der Ziegenhaut-Bibel anfangen soll. Sie einem Antiquitätenhändler anzubieten, wäre riskant gewesen. Also hat er sie weggeworfen. Und auf einem kleinen Umweg ist sie bei Schnuck gelandet.«

»Hast du ihm nicht gesagt«, fragte Tim »worum es sich handelt?«

»Doch.«

»Und?«

»Er hatte keine Ahnung, hatte nie gehört von der Ziegenhaut-Bibel. Außerdem war ihm das egal. Nachgeforscht habe ich damals nicht, denn zu der Zeit wusste ich nichts von dem Raub, hatte auch noch nie von Konrad Baumgart gehört. Ich kannte lediglich ein Foto der Bibel. In einem Bildband über kirchliche Kunstschätze ist das. Dass Schnucks Bibel die Ziegenhaut-Bibel ist – dessen war ich mir sicher. Aber ich entschied für mich, nicht drin rumzurühren, um Schnuck keine Schwierigkeiten zu machen. Wer weiß, ob ihm andere geglaubt hätten. Jetzt sieht die Sache natürlich finster aus. Jetzt werden wir uns die Bibel aus der Nähe ansehen. Und ich hoffe, das Roderich-Dokument ist noch drin. Denn wo soll es sonst sein?«

»Der Einbrecher könnte es entdeckt haben«, sagte Tim. »Vielleicht ist er schlau genug, das Dokument zu entschlüsseln. Dann hat er den Schatz inzwischen gehoben und wir können uns die Mühe …« Er stockte, ehe er fortfuhr: »Nein, die Wahrscheinlichkeit spricht dagegen. Dass Roderichs Schatz gehoben wurde, ist offiziell nicht bekannt. Aber nur wenn das ganze Zeug von Fachleuten als echt anerkannt wird, verbrieft das seinen tatsächlichen Wert. Es unter der Hand zu verscheuern, lohnt nicht. Jeder Kunst- und Antiquitätenhändler würde feilschen und den Preis drücken, dass unserem Einbrecher der Spaß vergeht.«

»Außerdem hat Baumgart«, sagte Karl, »das Dokument sicherlich sorgfältig versteckt – am alten Platz. Und der bewährt sich seit über 300 Jahren.«

»Also«, nickte Tim, »spricht fast alles dafür, dass Roderichs Schatz noch im Fluss liegt. An welcher Stelle – das wird uns das Dokument verraten. Worauf warten wir noch?«

Klößchen hatte seine Halbpfundtafel vertilgt.

Die letzten Schokokrümel schüttete er sich aus dem Silberpapier auf die Hand. Sie wurden aufgeleckt.

»Ferkel!«, sagte Gaby.

»So«, sagte Klößchen, »das war die Vorspeise. Jetzt freue ich mich aufs Mittagessen.«

»Vorfreude, Willi«, entgegnete Tim, »ist die schönste Freude. Und damit belassen wir's. Du bist garantiert satt zum Platzen. Also lassen wir die Mittags-Atzung sausen, was an einem vorletzten Tag wie heute überhaupt nicht auffällt.«

»Was denn?«, stotterte Klößchen. »Wieso?«

»Weil wir uns sofort auf die Stahlrosse werfen und zu Graf Schnuck preschen. Wir müssten längst dort sein, denn ich sehe eine riesengroße Gefahr.«

»Welche?«, fragte Karl.

»Graf Schnuck mag vertrottelt sein. Aber er kann sicherlich lesen. Wenn er sich die heutige Zeitung zu Gemüte zieht, erkennt er vielleicht, dass seine Bibel die Ziegenhaut-Bibel ist, also wahnsinnig wertvoll. Entweder er sitzt bereits am Fluss und gründelt *(im flachen Wasser suchen)* oder er beauftragt Berufstaucher mit der …«

»Was das betrifft«, unterbrach Karl, »kann ich dich beruhigen. Schnuck ist zwar des Lesens mächtig, aber so kurzsichtig, dass er sein eigenes Spiegelbild grüßt. Zum Lesen braucht er außer der Lesebrille eine Lupe und Licht von mindestens 500 Watt. Deshalb meidet er Schriftliches, hat er auch die Zeitung abbestellt. Was sich in der Welt ereignet, nimmt er nur übers Ohr zur Kenntnis, indem rund um die Uhr bei ihm das Radio läuft.«

Tim grinste. »Ich wünsche niemandem Gebrechen. Aber Schnucks Kurzsichtigkeit ist ein Segen. Wir können die Ersten sein.«

»Wenn du nicht der Erste bist«, nörgelte Gaby, die zur Stunde etwas durchhing, also maulig war, »bist du nicht zufrieden.«

Tim küsste sie auf die Wange. »Groß oder klein geschrieben, allerliebste Gabriele?«

»Was?«

»Wenn du meinst, dass ich der groß geschriebene Erste gern bin, hast du recht. Dann geht's nämlich nach Leistung und um Sieg. Jetzt mit uns meinte ich klein geschriebene Erste, weil es die Reihenfolge betrifft. In diesem Fall ist es wichtig, dass wir die Ersten sind und nicht die Letzten. Was nichts damit zu tun hat, dass die Ersten die Letzten sein werden – wie manchmal behauptet wird.«

»Du nervst mich«, blitzte sie ihn an.

»Tut mir leid, Pfote.«

»Und was geschieht, wenn wir das Roderich-Dokument finden – und damit die Stelle, wo der Schatz liegt?«

»Dann kommt uns die Ehre der Entdeckung zu, zweitens eine hohe Belohnung. Da außerdem morgen die Ferien beginnen, wir also über einen enormen Vorrat an Zeit verfügen, schlage ich vor, dass wir die Sache in bewährter Weise selbst in die Hand nehmen. Kein Wort über alles zu niemandem! Wir heben den Schatz, ziehen den Direktor des Museums für Deutsche Geschichte hinzu, können damit sicherlich eine Lücke in der Geschichtsschreibung schließen – über das Jahr 1638, über Roderich und Grummelshofen ist ja längst nicht alles bekannt – und werden, da wette ich, Ehrenbürger der Stadt.«

»Beim Ehrenbürger«, sagte Klößchen, »mach ich mit. Beim Tauchen werde ich mich etwas zurückhalten. Ab drei Meter Tiefe drückt mir das Wasser auf den Magen. Der Ehrenbürgertitel andererseits füllt den Magen. Denn man wird ja zu jedem offiziellen *(amtlichen)* Festessen eingeladen.«

»Ich warte auf den Tag«, sagte Gaby, »wo sich deine Gedanken mal mit Gedanken beschäftigen – und nicht nur mit Futter und Futtern.«

»Letzten Montag bei der Mathe-Arbeit«, erwiderte Klößchen, »hatte ich schreckliche 40 Minuten dieser Art.«

Karl wandte sich an Tim. »Beim Schnuck tun wir also doof?«

»Wir wissen von nichts«, nickte Tim, »interessieren uns nur für die Bibel.«

Unter Gabys Goldschopf regten sich Zweifel, ob das rechtens sei. Aber das dauerte nur zweieinhalb Sekunden, dann waren die Zweifel verdrängt.

3. Graf Schnuck

Die Mittagssonne brannte vom Himmel. Nur am Horizont segelten ein paar kleine RasierschaumWölkchen.

Über die Zubringerstraße radelte die TKKG-Bande zur Stadt.

Karl führte. Weil er den Weg zu Graf Schnuck kannte.

Der vertrottelte Adelige wohnte im Südosten der Großstadt, etwa dort, wo die grüne Natur ans Häusermeer stößt – und die Luft zwar besser ist als im Zentrum, aber nicht so gut wie draußen beim Internat.

»Mich wundert's eigentlich«, rief Klößchen, der ganz hinten fuhr, in die wabernde Luft, »dass Roderich der Sittsame nicht schwimmen konnte. Schwimmen gehörte doch auch damals zur Fitness – oder wie sagte man? Leibesertüchtigung! Und als Kurfürst musste er heilkundig sein. Nicht wahr?«

»Wie meinst du das?«, fragte Karl.

»Na, wie der Name schon sagt: Kurfürst. Eine Kur ist doch ein Heilverfahren, das man in Kurorten durchführt.«

Karl lachte schallend.

»Damit, Willi, hat das überhaupt nichts zu tun. Kur ist nämlich außerdem ein mittelhochdeutsches Wort und bedeutet Wahl. Im Mittelalter wurde der deutsche König von Kurfürsten gewählt, wie dir bekannt wäre, wenn du in Geschichte nicht jedes Mal pennen würdest. Die Kurfürsten waren eine Gruppe deutscher Fürsten, die seit 1198 zunächst als bevorrechtigte, ab 1257 dann als alleinige Wähler den König bestimmten. Sie wurden genannt die ›ersten in de keyseres kore‹ – so ging das durch die Jahrhunderte bis 1806. Da wurde das Vorrecht abgeschafft und die Kurwürde war nur noch Titel.«

»Trotzdem eine Schande«, meinte Klößchen, »dass Roderich nicht schwimmen konnte. Von unseren führenden Politikern erwartet man ja auch gewisse Fertigkeiten.«

»Erwarten kannst du viel«, lachte Tim. »Dass du enttäuscht wirst, garantiere ich dir.«

Indem sie über eine Brücke fuhren, überquerten sie die so genannte Ost-Umgehung, eine Schnellstraße, auf der lackierte Blechgeschosse in beide Richtungen zischten.

Ein Notarztwagen jaulte sich mit der Sirene freie Bahn.

Karl fuhr noch ein Stück geradeaus, streckte dann seinen langen dünnen Arm nach rechts und bog ab.

Blühende Gärten schoben sich an die schmale Straße heran. Rasensprenger versprühten flüssige Diamanten.

Hier und da waren Schilfmatten als Sichtblenden aufgestellt. Dahinter platschten und patschten Wasserratten in hauseigenen Schwimmbecken.

Rasenmäher dröhnten zurzeit nicht, weil laut städtischer Verordnung die Mittagsruhe heilig ist.

Karl deutete nach vorn, diesmal mit dem linken Arm.

»Dort ist es, das gräfliche Schloss.«

Sie hielten vor der Einfahrt.

Tim kniff die Augen zusammen.

Ein Schloss war es nicht, wohl aber eine ansehnliche Villa: ziemlich alt, doch in Bestzustand.

Die weiß verputzten Mauern wirkten wie neu. Vor allen Parterrefenstern wiesen schmiedeeiserne Ziergitter die Einbrecher ab. Im großen Grundstück wuchsen Kastanien, Ulmen und Eichen. Sie sahen gesund aus und spendeten Schatten.

»Und was sagen wir?«, fragte Karl.

Sie hatten nichts abgesprochen.

»Überlass das mir«, meinte Tim. »Du stellst uns vor, dann drücke ich ihm ein Märchen aufs Auge.«

Karl nickte. Sein Wissen ist rekordverdächtig; aber wenn's um die praktische Anwendung geht, ist Tim allemal geschickter.

Sie stellten ihre Tretmühlen vor die geschlossene Garage. Gaby und Karl ließen auch ihre Schultaschen dort.

Die Eingangstür der Villa war wuchtig wie ein Kirchenportal.

Karl klingelte.

»Schnuck lebt allein«, erklärte er gedämpft, »hat aber tagsüber eine Haushälterin – seit Jahrzehnten schon. Die scheucht ihn rum, als wäre sie seine Ehefrau. Wahrscheinlich teilt sie ihm das Taschengeld zu.«

»Versteht sie was von Kunst und alten Bibeln?«, fragte Tim.

»Bestimmt nicht. Aber sie kocht hervorragend.«

»Was sowieso das Wichtigste ist«, meinte Klößchen.

»Für dich vielleicht«, sagte Gaby aus dem Mundwinkel. »Ich wüsste noch …«

Sie stockte, denn die Tür wurde geöffnet.

Muss Schnuck sein, dachte Tim, jedenfalls ist es keine Haushälterin.

Der Graf trug eine ausgebeulte Hose, die ihm erheblich zu weit war, und ein schlotterndes Leinenjackett. Er war groß, dünn und wirkte zittrig, obwohl sich im Moment nur seine Lider bewegten. Er mochte 60 sein und hatte ein edles Profil. Aber die Schläfen unter dem grauen Haar waren eingesunken und die Haut war wie Seidenpapier. Er blinzelte.

»Tag, Graf Schnuck!«, rief Karl. »Ich bin's, der Karl Vierstein. Entschuldigen Sie den Überfall. Aber meine Freunde und ich haben ein Anliegen. Stören wir gerade sehr – oder nicht so sehr? Herzlich grüßen soll ich übrigens von meinen Eltern.«

Schnuck lächelte erfreut.

Er streckte die Hand aus, aber es war nicht ganz klar, ob das Karl oder Tim galt.

»Bitte, die Grüße zu erwidern, Karl!« Er schüttelte dessen Hand. »Ah, du hast Freunde mitgebracht. Ihr stört nicht so sehr. Kommt doch bitte rein. Leider kann ich euch nichts anbieten. Frau Knolle hat heute frei. Und in der Küche kenne ich mich überhaupt nicht aus.«

Es gab keine Diele und keinen Vorraum. Man war gleich mitten im Haus.

Staunend betraten Tim, Gaby und Klößchen – hinter Schnuck und Karl – eine Wohnhalle, die zweistöckig ins Haus hinaufreichte, jetzt angenehm kühl war, aber winters – zusätzlich zur Ölfeuerung – von einem riesigen offenen Kamin beheizt werden konnte.

Schnuck lächelte in fünf Richtungen.

Das letzte Lächeln galt einem ziemlich hohen Ohrenbackensessel.

»Und wer sind deine vier Freunde, Karl?«, erkundigte er sich.

Himmel, dachte Tim. Er denkt, wir sind fünf. Was sieht an dem Sessel so menschlich aus?

Statt die Kopfzahl zu berichtigen, stellte Karl seine Freunde vor.

Schnuck gab jedem die Hand. Sie fühlte sich an, als hätte sie im Eisschrank gelegen, und die Fingernägel waren zu lang.

Er fand seine Brille in der rechten Jackentasche und seufzte erleichtert. Hinter den dicken Gläsern wirkten seine Augen eulenhaft.

»Weshalb wir kommen«, sagte Karl, »ist … also, am besten kann das Tim erklären.«

Es riecht nach frischer Farbe, dachte der Anführer der TKKG-Bande. Die Wände sind wie Elfenbein und makellos. Keine Spur Fliegendreck. Überhaupt – eine Ordnung ist das! Die Knolle hat wohl ihren Brötchengeber total unter der Fuchtel. Er darf sein Haus nicht benutzen, nur sein Zimmer und das Bad.

Den gefliesten Boden der Halle bedeckte ein riesiger Teppich. Antike *(alte)* Möbelstücke aus gräflichen Jahrhunderten verteilten sich sparsam ringsum an den Wänden.

Vitrinen und Glasschränke enthielten Kleinodien *(Kostbarkeiten),* die wahrscheinlich ererbt waren.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Stefan Wolf

TKKG - Heisses Gold im Silbersee/Duell im Morgengrauen/Schüsse aus der Rosenhecke
Sammelband 1

Gebundenes Buch, Pappband, 320 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-15101-3

cbj

Erscheinungstermin: Juli 2004

Heißes Gold im Silbersee: Der Zufall spielt dem TKKG-Team ein dreihundert Jahre altes Dokument in die Hände. Darin steht geschrieben, dass im nahe gelegenen Fluss ein Goldschatz versteckt wurde. Sogar die genaue Stelle ist markiert. Sofort brechen die vier von TKKG auf, den Schatz zu bergen. Doch sie sind nicht die einzigen, die von dem Gold wissen ...

Duell im Morgengrauen: Seit Monaten werden Kirchen, Klöster und alte Bauernhäuser von einer Diebesbande heimgesucht. Die Unbekannten stehlen fast wertlose Kirchenbänke und alte Holzbalken. TKKG ermitteln und kommen einer gefährlichen Fälscherbande auf die Spur …

Schüsse aus der Rosenhecke: Heinz Weyer, ein alter Freund und Kollege von Kommissar Glockner, der seit einem Unfall im Rollstuhl sitzt, hat nach dem Tod seiner Frau ein beträchtliches Vermögen geerbt. Als Weyer wieder heiraten will, wird ein Mordanschlag auf ihn verübt, dem er nur um Haaresbreite entgeht. Wer steckt hinter dem gemeinen Attentat? Bald geraten auch die vier von TKKG in höchste Gefahr!

Der Titel im Katalog